

7. März: Tag der Kranken

«Und was machsch dui im Spital?»

Seit 2016 ist Monika Hug – zusammen mit Niklaus Schmid – zuständig für die Seelsorge in den beiden Spitätern Sarnen und Stans. Sie berichtet zum Tag der Kranken aus ihrem Alltag.

«Und was machsch dui im Spital?», möchte die fünfjährige Lisa mit einem kecken Lächeln von mir wissen. Ich sitze im Zimmer ihres Grossvaters, als sie mit ihrer Grossmutter zu Besuch kommt. Da soeben der Onkologe die weitere Behandlung mit dem Patienten und seiner Frau besprechen will, gehe ich mit der Kleinen in den Aufenthaltsraum. Lisa bekommt von der Pflegefachfrau einen Sirup spendiert. Und mir fragt sie ein Loch in den Bauch.

«Warum tragen hier alle so eine komische Maske vor dem Mund? Und warum muss Oma auch eine anziehen und ich nicht?» Als ich ihr erkläre, dass dies mit dem Coronavirus zu tun hat und wir uns so gegenseitig schützen, will sie auch eine anziehen. Mit etwas Geschick machen wir eine kindertaugliche Maske, welche Lisa dann ganz stolz trägt.

Gute Frage

Die Frage von Lisa begleitet mich durch diesen Tag. Was macht die Seelsorge im Spital? Ich arbeite jetzt seit fünf Jahren in einem 50%-Pensum für die beiden Kantonsspitäler Ob- und Nidwalden. Und ich meine zu wissen, wie vielfältig das Aufgabenfeld der Spitalseelsorge ist. Wir gehen mit den Patientinnen und Patienten ein Stück Weg – im Schönen und im Schweren. Zusammen mit Niklaus Schmid habe ich als Spitalseelsorgerin ein offenes Ohr für die Menschen aller Konfessionen und



Menschen sind in ihrer Verletzlichkeit auf verständnisvolle Pflege und Begleitung angewiesen.

Religionen. Wir lassen uns dabei auf den Moment ein und hören, was die Menschen jetzt bewegt.

Denn der Aufenthalt im Spital ist oft eine Herausforderung. Aus der gewohnten Umgebung herausgenommen, erleben Menschen hautnah die Spannung zwischen Hoffen und Bangen. Sie sind mit ihren eigenen Grenzen konfrontiert, stellen sich existenzielle Fragen. Sie stehen allenfalls Leiden, Sterben und Tod gegenüber oder einem Neubeginn mit der Geburt eines Kindes.

Ich bin an meinen Arbeitstagen viel im Spital unterwegs oder sitze in einem der Patientenzimmer. Da kann es vorkommen, dass ich freudig begrüsst und gleich in ein theologisches

Gespräch verwickelt werde. Denn der Glaube gibt vielen Menschen Halt. Er wirft mitunter aber auch grundlegende Fragen auf. Dann suche ich mit diesen Menschen zusammen nach Antworten, auch wenn wir manchmal keine finden.

Fussball

Nennen wir ihn Alphons. Alphons leidet an einer langwierigen Erkrankung. Als ich sein Zimmer betrete und mich mit Namen und Funktion vorstelle, mustert er mich von oben bis unten. Sagt lange nichts, dann bietet er mir Platz an und meint: «Sie können bleiben, aber über den Glauben will ich nicht reden.» Ich denke «okay» und frage, worüber Alphons

dann reden möchte. Seine Antwort: «Fussball.» Nicht, dass ich etwas von Fussball verstehen würde. Aber ich habe mich daraufhin während der Zeit seines Spitalaufenthaltes fleissig mit Tabellen der englischen und italienischen Fussball-Ligen beschäftigt. Auch das ist eine Form von Seelsorge. In diesen Gesprächen steht nicht der kranke, sondern der fussballinteressierte Mensch im Zentrum. Selbst wenn Menschen krank oder gehandicapt sind, sind sie noch vieles mehr auch. Meine Arbeit berücksichtigt immer den ganzen Menschen mit all seinen Facetten – den kranken und ebenso den gesunden.

Die Spitalseelsorge ist Teil des interdisziplinären Behandlungsteams und orientiert sich zusammen mit der Pflege, den Ärzten und allen weiteren Disziplinen daran, dem Menschen in der momentanen Situation die bestmögliche Behandlung und Unterstützung zu bieten. Für uns geht es darum, den Raum für Gespräche zu schaffen, Rituale zu gestalten, zusammen zu beten oder zu klagen, so wie das auch in den Psalmen zu finden ist. Und manchmal, angesichts des unermesslichen Leids, einfach zu schweigen. Natürlich behandeln wir alles vertraulich, was wir im Rahmen eines Seelsorgegespräches erfahren.

Zusammenarbeit

Bei all diesen Aufgaben ist für mich die Zusammenarbeit mit den Pflegenden, den Ärztinnen und Ärzten wichtig. Ich schätze darum die gute Kooperation mit der Pflege und der Ärzteschaft im Kantonsspital sehr. Die Spitalseelsorge ist so in engem Kontakt mit vielen Mitarbeitenden. Sie kann auch für das Personal Ansprechperson sein: Die junge Fachangestellte Gesundheit beispielsweise, die soeben von ihrem Freund verlassen wurde und todunglücklich ist, oder der Assistenzarzt, der den Tod eines Patienten verarbeiten muss. Das ist ebenfalls Spitalseelsorge, auch



Zusätzlich zur Medizin tragen eine freundliche Atmosphäre und verständnisvolles Personal zum Gesundwerden bei.

wenn es in den Gesprächen nicht immer um Glauben und Religion geht.

Glauben

Mein Glaube ist mir sehr wichtig. Er gibt Kraft auch für schwierige Aufgaben. Ich weiss, dass, wenn ich ein Spitalzimmer betrete, ich da nicht alleine hineingehe. Und wenn ich mich nach einem anstrengenden oder aufwühlenden Tag noch einen Moment in die Spitalkapelle setze und eine Kerze anzünde, dann hilft dieses Ritual, den Tag zu verarbeiten. Auch der Gedanke, dass es einen Gott gibt, dem ich am Abend alles übergeben kann, was nicht in unseren Händen liegt, hilft mir sehr.

Im Alltag der Spitalseelsorge gibt es viele schöne Begegnungen. So heissen wir Neugeborene in dieser Welt willkommen und geben ihnen den Segen mit auf den Lebensweg. Aber auch Schmerzliches, Trauriges und der Tod gehören zu unserem Aufgabenbereich. Das zeigt sich auf vielfältige Weise im Spital – Menschen sterben ganz individuell und in ihrem eigenen «Rhythmus». Dabei hilft die gute medizinische Begleitung im Spital.

Wir bieten überall, wo es möglich ist, Unterstützung und Begleitung an, auch für die Angehörigen. Sei es mit einem gemeinsamen Gebet oder einem stärkenden Ritual. Auf Wunsch rufen wir einen Priester für die Spendung der Krankensalbung. Und manchmal bleiben auch nur ein Moment der Stille oder eine beruhigende Berührung.

Wenn es um Tod und Sterben geht, stelle ich fest, dass Menschen, die darüber reden können, anders damit umgehen. Ganz nach Max Frisch: «Es wird Zeit, nicht bloss an den Tod zu denken, sondern auch davon zu reden.» Und wenn dieses Sprechen zu einer bewussten Gestaltung des Lebens führt, dann glaube ich, hat der unumgängliche Schmerz des Sterbens und des Todes schon etwas an Schärfe verloren. Mir ist die Hoffnung tröstlich, dass wir über den Tod hinaus in der Liebe Gottes geborgen sind.

Gerne erinnere ich mich an Besuche bei einer Ordensfrau. Sie war schon älter und hatte verschiedene Gebrechen. Der Allgemeinzustand verschlechterte sich und sie wurde hospitalisiert. Ich besuchte die Schwester regelmässig und brachte ihr die Heilige Kommunion. Für sie war das jeweils der Höhepunkt des Tages, wenn der «Herr Jesus» zu ihr kommen durfte. Ich war tief beeindruckt vom schlichten und so unerschütterlichen Glauben dieser Frau.

In den Begegnungen mit den Menschen im Spital werde ich immer wieder aufs Neue beschenkt und inspiriert.

Nach unserem Gespräch sagt Lisa: «Dä duäsch dui vil zuälosä». Da kann ich ihr nur zustimmen. Lisa vertraut mir zum Abschied an, dass ich sie unbedingt besuchen müsse, sollte sie einmal im Spital sein. Ich verspreche es ihr und hoffe, dass dies nicht so bald der Fall sein wird.

Monika Hug



Die 38-jährige Theologin Monika Hug arbeitet in einem Teilpensum für die Franziskanische Gemeinschaft und zu 50%

in der Spitalseelsorge. Sie wohnt in Stans.